

Emily Modick (Hrsg.)

Türchen, Tod und Tannenbaum



24 Weihnachtskrimis
von Ostfriesland bis Südtirol

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Oktober 2015

Knaur Taschenbuch

© 2015 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Emily Modick

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic®, München

Illustration: Shutterstock / Mahesh Patil

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51815-1

2 4 5 3 1

Inhaltsverzeichnis

- 1
Sven Koch
Gänseschießen. *Münsterland*
11
- 2
Oliver Ménard
Eine mörderische Masche. *Berlin*
27
- 3
Thomas Kastura
Kommando Herodes. *Bamberg*
45
- 4
Gisa Pauly
Sylt ohne Sünde. *Sylt*
65
- 5
Su Turhan
Melek, mein Engerl. *München*
81
- 6
Petra Busch
Neonlichtlandschaft. *Freiburg*
101

Gert Anhalt
Weihnacht unter Palmen. *Butzbach*
121

Jean Bagnol
Ein schmutziger Job. *Glückstadt*
141

Stefan Haenni
Im Schwebesarg. *Berner Oberland*
161

Cornelia Kuhnert
Der Klosterstich. *Hannover*
173

Tatjana Kruse
Weihnachten fällt aus! *Schwäbisch Hall*
187

Jutta Maria Herrmann
Hannes ist tot. *Berlin*
201

Claudia Toman
Melange-à-trois. *Wien*
217

Helga Beyersdörfer
Carolyn übertreibt. *Hamburg*
229

15
Romy Fölck

Die letzte Kundin. *Dresden*

247

16
Veit Etzold

Die Wiederkunft. *Berlin*

265

17
Claudio Michele Mancini

Es ist so Brauch. *Bayerischer Wald*

285

18
Regine Kölpin

Dornröschentod. *Altmarienhausen*

305

19
Thomas Nommensen

Das heilige Fest der Rache. *Berlin*

323

20
Franz Zeller

Vanillekipferlfrieden. *Wienerwald*

341

21
Christiane Franke

Meta und die Spökenkiekerin. *Ostermoor*

355

22
Friedrich Ani

Heilig ist die Nacht und still. *München*

373

Nicola Förg
Rote Beete. *Südtirol*
385

Daniel Holbe
Eingesackt. *Frankfurt am Main*
395

Vitae
408

*Stille Nacht, unheimliche Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur der Killer im finsternen Wald,
Lädt die Waffe, gekonnt und eiskalt.
Schlaf in tödlicher Ruh ...*



Sven Koch

Gänseschießen

Münsterland



Ausgezeichnet, dass du da bist«, sagt Meier. Er klopft mir auf die Schulter. Ich muss meine Muskeln anspannen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Meier ist sehr kräftig und ziemlich groß. Sein Atem riecht nach einer Mischung aus Bier und Glühwein. Er ist der Kompaniehauptmann und im Hauptberuf Metzger. Sein Gesicht ist puterrot, was einerseits mit den klirrenden Minusgraden, andererseits mit Bluthochdruck zu tun haben dürfte.

Es ist wirklich sehr kalt heute. Meier und ich stehen etwas abseits der Gruppe der anderen Schützen, aus der Meier sich herausgeschält hatte, als er mich mit dem Wagen kommen und einparken sah. Unter seiner Daunenjacke trägt er wie die anderen etwa zwölf Personen seine hellgrüne Uniform der »Traditionsgesellschaft von 1648«, wie es im Untertitel des Kompaniewappens heißt. Es klingelt etwas, wenn sich Meier bewegt. Das liegt an den vielen Orden am Revers. Auf dem Kopf trägt er wie die Übrigen ein Hütchen mit Fasanenfeder. Sie wackelt ein wenig vor dem mattweißen Himmel, als Meier die Hand an die Krempe legt und mich militärisch grüßt. Drei Finger fehlen an seiner Linken, was mir heute erst auffällt. Wahrscheinlich ein Arbeitsunfall mit der Knochensäge oder dem Hackbeil, überlege ich, denke aber nicht weiter darüber nach.

»Danke für die Einladung«, sage ich.

»Das Gänseschießen ist eine alte Weihnachtstradition«, sagt Meier. »Auch die Neuen sollen dabei sein. Vor allem die Neuen. Ist der perfekte Einstieg.«

Meier zwinkert. Sein Atem dampft, was ihn wegen der roten Gesichtsfarbe ein wenig so wirken lässt, als ob sein Kopf kocht. Eine Krähe krächzt und fliegt aus dem dunklen Wald auf. Sie fliegt über das verschneite Feld neben dem Schützenhaus. Die Luft riecht nach Schnee und würzigem Alkohol. Der schneidende Wind weht den Duft vom Campingtisch herüber, auf dem ein Bottich mit Glühwein steht. Drum herum gruppieren sich die anderen mit Tassen in der Hand. Längliche Kunstledertaschen sind an den Tisch gelehnt. Einige der Männer tragen ähnliche an Tragegurten geschultert. Es sind Taschen, in denen sicherlich die Sportgewehre stecken. Auch Meier trägt eine solche Tasche. Sie ist kariert gemustert. Meier unterstützt das Gänseschießen jedes Jahr und lobt als Hauptpreis ein Tier vom Hof seines Schwagers für den weihnachtlichen Esstisch aus. Das hat mir Meier in seinem Geschäft erzählt, als ich gerade Schnitzel kaufen war und er mich zum Gänseschießen einlud. Verbunden mit der mehr oder weniger unterschweligen Aufforderung, Mitglied in der Schützengesellschaft zu werden.

»Ist besser so in Tödtenheide«, waren seine Worte beim Einpacken der zwei Schnitzel gewesen.

Tödtenheide ist ein kleines Dorf, in dem jeder jeden kennt. Ein Dorf mit einer Landesstraße in der Mitte und vielen Häusern links und rechts davon sowie einem Kreisverkehr, auf dem alljährlich im Frühling der Maibaum gepflanzt wird. Es gibt jede Menge Fachwerkhäuser, den Gasthof »Zur Linde«, einige alte Gehöfte und Geschäfte, die sich um den Kreisel gruppieren. In zweiter Reihe liegen die Neubaugebiete, und am Ortsausgang gibt es ein Gewerbeareal mit einigen kleinen Firmen sowie einer Tankstelle. Lea und ich sind im Herbst hergezogen, und zwar in ein altes Bauernhaus, das wir selbst renoviert haben. Okay, Tödtenheide liegt so ländlich, wie ein

Ort nur ländlich liegen kann. Aber wir hatten die Stadt einfach satt, und fünfundzwanzig Kilometer sind keine unüberwindliche Entfernung für Lea zum Job in einer großen Versicherung. Für mich war es sowieso egal, da ich als Baustatiker freiberuflich arbeite und das bisher von zu Hause aus getan habe und es auch weiterhin tun kann.

Die Tödtenheider haben uns von Anfang an freundlich aufgenommen. Und wir fanden nach anfänglicher Skepsis, dass das Dorfleben wirklich viel Charme besitzt. Charme, wenn man sich im Ort namentlich begrüßte und einen guten Weg wünschte. Charme, dass der Ortsbürgermeister und die Vorsitzende vom Gesangsverein mit Brot und Salz bei uns vorbeikamen. Charme, dass wir nun in einer Umgebung leben, wo man sich füreinander zu interessieren schien – anders als in einem anonymen Mehrparteienaltbau. Es hatte außerdem Charme, in einem landschaftlichen Idyll zu wohnen, wo man auf dem Weg zu einem Auswärtstermin noch von Treckern aufgehalten wird und wo manchmal Pferde und Kühe über die Straße geführt werden.

Als »drollig« hatte Lea es bezeichnet und uns im Spaß mit Halbblingen aus dem Auenland verglichen. Außerdem amüsierte sie sich köstlich, als ich mit den Schnitzeln ankam und vom Schützenverein und dem Gänseschießen sprach.

»Du und ein Schützenbruder«, meinte sie und lachte.

»Ich weiß wirklich nicht, ob ich die Einladung annehmen soll«, war meine Erwiderung gewesen. Denn von Vereinen habe ich nie viel gehalten. Niemals. Schon gar nicht von Schützen, die in meinen Augen eher Tarngesellschaften für Saufgelage und ein Auffangbecken für paramilitante Rechtskonservative waren.

»Jetzt sei nicht so. Geh halt mal hin. Ein wenig müssen wir uns schon in die Dorfgemeinschaft integrieren.«

»Ach, ich weiß nicht.«

»Komm schon.«

»Ich habe in meinem Leben noch kein Gewehr in der Hand gehalten.«

»Bitte, was ist denn das anderes als an der Schießbude auf der Kirmes?«

»Es ist anders, weil die Traditionen von Schützengesellschaften auf kriegerischen ...«

»Meine Güte«, unterbrach mich Lea.

»Ich weiß echt nicht«, wiederholte ich.

»Und wenn es nur zum Spaß ist.«

»Ich mache das nur, wenn du für den Adventsbasar in der Kirchengemeinde ein paar Deckchen stickst.«

Lea hatte gelacht und »Ooooohnein« gesagt.

»Ooohdoch«, hatte ich geantwortet.

»Keine Deckchen, das geht zu weit.«

»Dann wenigstens Muffins backen.«

Lea zögerte etwas und sah amüsiert aus. Sie musterte mich mit blitzenden Augen.

»Deal«, sagte sie.

»Deal«, sagte ich und schlug ein.

Danach lachten wir uns beide darüber kaputt, wie doof wir Halblinge doch seien und dass wir endlich Gartenzwerge kaufen sollten. Gestanden uns aber später ein, dass es irgendwie ein gutes Gefühl wäre, Teil von etwas zu sein. Vielleicht, dachte ich, passiert so etwas, wenn man älter wird und versteht, dass es gar nicht so schlecht ist, wenn Werte und Traditionen und Rituale aufrechterhalten werden und man symbolisch etwas dazu beisteuert. Und wahrscheinlich hatte Meier recht damit, dass es besser wäre, in Tödtenheide dabei zu sein und dazuzugehören – ohne das »Wenn und Aber« groß zu reflektieren. Die Stadt hatte ihre Regeln gehabt. Das Dorf

hatte andere. Und deswegen gab ich mir am Tag des Gänse-schießens schließlich einen letzten Ruck und machte mich auf den Weg.

Lea wünschte mir noch »Gut Schuss« und dass ich die Gans mit nach Hause bringe.

»Überleg mal«, freute sie sich, »eine Gans zum Fest, die hier auf einem Hof gelebt hat, und keine aus der Tiefkühltruhe! Wir können alle unsere Freunde einladen. Die werden kein Wort glauben, wenn sie hören, dass du eine Gans gewonnen hast! Beim Schießen mit deinen Schützenbrüdern! Das wird so lustig werden!«

Das fand ich ebenfalls und stieg in den Wagen. Der Gedanke hatte etwas. Es wäre lustig einerseits. Es wäre sicherlich schön andererseits. Und irgendwie klang das nicht schlecht: Eine Gans selbst geschossen. Also, im übertragenen Sinne. Darin lag etwas Archaisches, Ursprüngliches. Etwas Männliches. Nicht, dass mir das wichtig wäre, aber ... Warum nicht?

Meier legt mir die Hand auf die Schulter und führt mich in Richtung des Campingtisches zu den übrigen Schützen. »Zielwasserabfüllstelle«, sagt er und haut mir wieder eins zwischen die Schulterblätter, was mich hustend auflachen lässt.

»Das kann ich gebrauchen«, sage ich. »Ich habe noch nie geschossen.«

»Mhm«, macht Meier und schiebt mich voran.

Die anderen wenden sich mir zu und heben die mit Glühwein gefüllten Tassen zum Gruß.

»Frischfleisch für die A-Kompanie«, donnert Rainer Hagebölling. Hagebölling ist der Spieß der A-Kompanie und steht Meier von der Körperfülle her in nichts nach. Ihm gehört die Tankstelle. Ich kenne ihn, weil er bei mir geklingelt und nachgefragt hat, ob ich ihm einen Bauantrag für einen Carport fertig machen könnte. »Verrechnen wir dann mit Tankgut-

scheinen, regeln wir unter Tödtenheidern, oder?«, hatte er gesagt und mir einen Knuff mit der Linken gegeben, weil sein rechter Arm steif ist. Wie die meisten trägt er seine Uniform unter einer dicken Winterjacke und ein Hütchen mit Feder auf dem Kopf. Ich nicke ihm mit einem schiefen Grinsen zu.

»Horrido«, grüßt mich der Rest.

Die meisten kenne ich aus dem Ortsbild. Eigentlich alle. Da ist Bernd Rabe von der Bäckerei Rabe, wo wir sonntags die Brötchen kaufen. Rabe ist Obermeister der Innung und vielleicht eins sechzig groß und sicher bald an die siebzig Jahre alt. Er lacht mir mit einem erkennenden Nicken zu und versteckt die breite und tiefe Narbe auf der Stirn, die wie eine Vertiefung im Schädelknochen aussieht, unter der Krempe seines Schützenhütchens. Ich sehe auch Holger Wiens, dem der Blumenladen an der Ortseinfahrt gehört. Lea hatte gemeint, er habe ein Glasauge und dass sie nicht immer genau wisse, in welches sie gucken solle, wenn er sie bedient. Er öffnet den Kessel mit dem Glühwein, worauf eine weiße Dampfwolke in die eiskalte Luft aufsteigt und mir ein köstlicher Duft entgegenschlägt.

»Gebraut nach uraltem Geheimrezept«, sagt er dabei, und ich höre Meier verächtlich schnauben und Hagebölling sagen: »Von wegen, deine alten Blumen schmeißt du in die Plörre.«

Worauf ein Lachen wie ein Raunen durch die Männer geht. Dann gießt mir Dr. Johannes Burger mit einer Kelle Glühwein in einen Becher und gibt ein »Tss« von sich. »Schnickschnack«, murmelt er mir zu. »Denken Sie sich nichts dabei.«

Ich hatte Burger zunächst gar nicht erkannt und bin etwas erstaunt, ihn ebenfalls in Schützenuniform zu sehen. Ich hätte nicht angenommen, dass Männer in seiner Position sich

für das Schützenwesen interessieren. Er führt im Ort die allgemeinmedizinische Praxis und trägt heute eine teure Wachsjacke und dazu feine Lederhandschuhe. Er füllt den Becher nur halb und gießt die andere Hälfte mit Amaretto voll.

»Mit Schuss!«, sagt er zackig und erntet Zustimmung. Ich will protestieren. Aber er reicht mir bereits den Becher mit einem Zwinkern, so dass ich nicht mehr ablehnen kann, und sagt verschwörerisch: »Immer rein damit. Tut Ihnen gut.«

»Okay«, erwidere ich und nehme vorsichtig einen Schluck, um mir nicht die Lippen zu verbrennen. Der Dampf steigt mir wie ätherisches Öl in die Nase. Der Glühwein fließt wie Lava in meinen Bauch, worauf mir sofort wärmer wird.

»Na also«, sagt Dr. Burger.

Er nickt und hebt sein Bein über den kleinen Koffer zwischen seinen Füßen. Dazu greift er mit der rechten Hand an die Hosennaht, denn er hat offenbar ein Problem mit der Hüfte. Der Koffer ist aus Aluminium und trägt einen Schriftzug, den ich nicht lesen kann.

Meier erklärt mir: »Das ist natürlich nicht die vollständige Kompanie. Das sind nur unsere aktiven Sportschützen.«

Ich verstehe und trinke noch einen Schluck, der wegen der eiskalten Luft schon deutlich kühler ist. Einige der anderen Schützen tun es mir gleich, heben ihre Tassen und prostern mir zu. »Nun zu den Preisen, meine Herren«, sagt Spieß Hagebölling, klatscht in die Hände und reibt sie sich vor lauter Vorfreude. Ein »Aaah« geht durch die Schützen, als er sich bückt und eine Styroporverpackung auf den Tisch stellt. Eine von der Sorte, die Bringdienste zum Warmhalten von Essen benutzen. Er nimmt den Deckel ab, was ein weiteres »Aaah« verursacht. Auch ich staune nicht schlecht und sehe ein wirkliches Prachtstück von Gans, das sicher locker fünf Kilo auf eine Waage bringen würde.

»Das ist der Hauptpreis«, sagt Hagebölling, der als Spieß und »Mutter der Kompanie« offenbar für die Organisation zuständig ist. »Wie immer gesponsert vom Hauptmann. Der zweite Preis wird von unserem Schützenbruder Bernd Rabe gespendet: Kasslerbraten in Blätterteig.«

Womit Hagebölling noch einen Styroporkarton auf den Tisch stellt. Rabe lächelt nickend und gönnerhaft vor sich hin und freut sich über anerkennendes Schulterklopfen.

»Der schmeckt so«, verrät mir Meier und formt Daumen und Zeigefinger zu einer »Picobello«-Geste.

»Dritter Preis«, sagt Hagebölling und legt einen Briefumschlag auf die Styroporkartons. »Wie jedes Jahr gestiftet von unserem Schützenbruder Hartmut Schröder: Eine Tagesbusreise nach Düsseldorf mit Besuch im Landtag bei unserem CDU-Landtagsabgeordneten und anschließendem Bummel durch die Altstadt.«

»Bravo«, höre ich und sehe Hartmut Schröder eine abwinkende Geste machen – nach dem Motto: *So was Großartiges ist es nun auch wieder nicht*. Er stützt sich so auf das Gewehr in der Tasche ab, wie er es sonst mit einem Gehstock tut. Ein freundlicher Mann mit offenem Blick, dem »Schröder Busreisen« am Kreisverkehr gehört. Lea hatte neulich gemeint, er leide vielleicht an MS. Was wirklich traurig wäre.

»Meine Herren«, sagt neben mir dann Meier und hebt seine Stimme dabei. »Die Zeit schreitet voran, und ich eröffne hiermit offiziell das einhundertzwote traditionelle Gänseschießen der A-Kompanie in der Schützengesellschaft Tödtenheide von 1648.«

Das einhundertzweite. Ich bin beeindruckt, dass sie das schon so lange machen. Eine wirkliche alte Tradition. Ich nehme noch einen tiefen Schluck Glühwein und spüre bereits die Wirkung vom Alkohol. Vielleicht ergreife ich nur aus die-

sem Grund das Wort. Vielleicht aber auch deswegen, weil ... Ich kann es nicht anders sagen, aber: weil ich mich wohl fühle in dieser Gesellschaft, die mir vom ersten Moment an diesem kalten Dezembersamstag wie selbstverständlich das Gefühl gegeben hat, dazuzugehören und einer von ihnen zu sein.

Ich sage: »Herzlichen Dank für die Einladung. Ich weiß das wirklich zu würdigen und fühle mich sehr willkommen.« »Ausgezeichnet«, sagt Meier stolz, während ich mich bereits etwas beduselt fühle.

Ich höre weitere Zustimmung von den anderen, die jetzt damit beschäftigt sind, die Reißverschlüsse an ihren Taschen aufzuziehen. Sie holen ihre Gewehre heraus und auch Kartons mit Munition. Ich nicke lächelnd und schaue auf das Feld, das links und rechts mit rot-weiß gestreiftem Flatterband abgesperrt ist. Das Band sehe ich auch etwa hundert Meter weiter am Waldrand, wo es offenbar die hintere Begrenzung der Schießfläche markiert. Zielscheiben sehe ich nirgends. Sicher werden sie gleich aufgestellt, und ich überlege, wer mir wohl das Schießen beibringen wird. Vielleicht Hagebölling, der mit einer orangefarbenen Signalweste aus Kunststoff auf mich zukommt, um sie mir in die Hand zu drücken.

»Muss zur Sicherheit getragen werden«, erklärt er.

Also ziehe ich die Jacke über und verfolge, wie die Waffen geladen werden. Dabei nehme ich wahr, dass es keine Kleinkalibersportgewehre sind. Sie sehen eher aus wie richtige Jagdgewehre. Ich denke mir, dass das seine Richtigkeit haben wird und wahrscheinlich deswegen draußen geschossen wird. Weil die Jagdgewehre zu große Kaliber für das Sportschießen haben. Dann schließe ich die Signalweste mit einem Klettverschluss.

»Ausgezeichnet«, meint Meier.

Ich wende mich ihm zu und sehe aus den Augenwinkeln, dass Hagebölling etwas aus einer Plastiktüte nimmt. Es sieht aus wie eine selbstgebastelte Gans mit ausgebreiteten Flügeln. Meier deutet auf das Feld und erklärt: »Innerhalb der Absperrung befindet sich die Schussfläche. Auf dem Boden ist ebenfalls Flatterband befestigt. Es legt die Minimalentfernung von dreißig Metern fest.«

Ich nicke, spüre den Alkohol im Schädel und sehe die Markierung im Schnee, auf die Meier deutet.

Meier erklärt: »Jeder Schütze hat drei Schuss, mehr nicht. Und es läuft die Zeit: fünf Minuten maximal. Wer innerhalb der Zeit die Gans trifft, gewinnt. Wird sie nicht getroffen, gewinnen Sie. Sie können sich innerhalb der Schießfläche dabei völlig frei bewegen und ein mobiles Ziel bilden. Genau das ist ja die Herausforderung für die Schützen.«

»Und natürlich Ihre Chance zum Sieg«, donnert Hagebölling und lacht leise.

Womit er mir die Gans in die Hände drückt. Sie ist tatsächlich selbstgebastelt. Ein Körper wie aus einem Kissen. Die Flügel sind genäht und ausgestopft, der rote Schnabel ist aus Pappe. Sie sieht schon etwas zerfleddert aus. Gebraucht und an mehreren Stellen geflickt. Ist sicher die Gans, auf die sie schon lange schießen, denke ich mir. Ich verstehe gleichzeitig, dass der Begriff »Gänseschießen« nicht nur bedeutet, dass eine Gans zu gewinnen ist. Vermutlich hat man das schon früher in Tödtenheide so gemacht: eine wilde Festtagsgans schießen. Eine, denke ich, in der Tat wirklich männliche Tradition, die mir immer besser gefällt. Gleichzeitig wird mir langsam bewusst, was Meier und Hagebölling gerade eigentlich gesagt haben. Frei bewegen? Mobiles Ziel bilden? Ich bin etwas verdattert. Ich sehe zwischen den Männern hin und her und begreife nicht, worüber sie reden. Hagebölling streckt

die Hände über seinen Kopf und sagt: »Am besten die Gans hoch über den Kopf halten. So. Geht natürlich ordentlich in die Arme – doch besser ist das. Reduziert die Gefahr von Körpertreffern. Aber dazu tragen Sie ja auch die Weste.«

»Was?«, frage ich schockiert und höre mechanisches Klicken um mich herum.

Patronen werden in Läufe geladen. Jemand stellt einen großen Wecker auf.

»Einfach schnell herumlaufen und so tun, als ob die Gans fliegt«, sagt Meier und simuliert mit seinen paar Fingern ein Flattern. »A-aber ...«, stottere ich.

»Na, nur keine Sorge, junger Mann«, meint Dr. Burger und deutet mit dem Lauf seines Gewehrs auf den Alukoffer. Jetzt kann ich den Aufdruck lesen: *Notfallkoffer*. »Falls es Sie erwischt«, sagt der Arzt, »bin ich ja da. Ich habe noch jeden Neuling wieder hinbekommen, sogar mich selbst seinerzeit.«

Burger lacht und klatscht auf seine Hüfte. Die anderen lachen ebenfalls. Hagebölling mit dem steifen Arm lacht, Bäcker Rabe mit der tiefen Furche auf der Stirn lacht und Schröder, dessen Gehbehinderung offenbar doch nichts mit MS zu tun hat.

Ich lache nicht. Ich halte das alles für einen schlechten Scherz.

»So haben wir alle angefangen«, sagt Meier achselzuckend. »Muss jeder Neuling machen. Ist alte Tradition in der A-Kompanie«, meint Hagebölling.

Ich sage: »Das ... ist doch ein schlechter Scherz?«

Das Schweigen und die Blicke der A-Kompanie sagen mir, dass es keiner ist. Meine Kehle ist trocken. Die Knie weich. Ich schüttele den Kopf.

Ich sage: »Das mache ich auf gar keinen Fall. Überhaupt nicht. Das ... Das kann doch nicht Ihr Ernst sein.«

»Nun komm, trink noch einen, Junge«, meint Hagebölling.

Ich lehne ab. Wende mich zum Gehen. Aber es stellen sich mir zwei Schützenbrüder mit ihren Gewehren in der Hand in den Weg.

»Wer dabei sein will«, erklärt Meier, »der muss auch was dafür tun. Altes Aufnahme ritual in der A-Kompanie. Nix ist umsonst – und vielleicht gewinnen Sie ja die Weihnachtsgans.«

»Nur keine Sorge«, meint Dr. Burger mit besänftigender Geste, »gestorben ist hier noch keiner.«

»Bis auf Schulze«, sagt Meier.

»Ja gut, Schulze«, sagt Brauner achselzuckend. »Aber das war ein Unfall beim Gewehrladen und weil er – weil er so herumgezickt hat, du liebe Zeit.«

»Nein«, sage ich. »Nein, lassen Sie mich sofort ...«

Hagebölling schnauft. Er erklärt mit einer Geste auf die Schießfläche: »So, ist gut jetzt. Du gehst jetzt auf das Feld, wir starten, und du machst uns die Gans. Schaffst du es, dass keiner sie erwischt, gewinnst du. Ab und zack, los geht's.«

Ich schüttele wieder den Kopf und will ausweichen. Die zwei Schützenbrüder vor mir bewegen sich mit, damit ich nicht an ihnen vorbeikomme. Einer ist Holger Wiens mit dem Glasauge. Er sagt: »Keine Bange, wir sind alle gute Schützen.«

»Lassen Sie mich gehen!«, schreie ich.

Dann höre ich hinter mir Repetiergeräusch und Meiers tiefe Stimme.

Er sagt in einem sachlichen Tonfall: »Ja, das haben wir alle gesagt. Aber die Alternative ist halt dumm. Du hast keine Ahnung von Waffen, und beim Herumhantieren damit ist ein Schuss losgegangen. So wie damals bei Schulze. Schrecklicher Unfall. Und es gibt zwölf Zeugen, die alle das Gleiche

gesehen haben. Alle angesehene Bürger und Mitglieder der Schützengesellschaft. Gänseschießen gibt es seit hundertzwo Jahren, Junge. Seitdem keine Graugänse mehr hier leben, mussten wir uns was einfallen lassen, um nicht mit der Tradition zu brechen. Denn die blöden Hausgänse wollen einfach nicht fliegen. Wir Schützen haben Routine damit, wenn du verstehst, was ich meine.«

Ich kann es nicht fassen, aber ... aber ich verstehe, worauf Meier hinauswill.

»Und jetzt«, sagt Meier und schnalzt mit der Zunge, »lauf.«

Ich spüre mich selbst nicht, als ich den Gänsedummy zitternd über den Kopf hebe. Ich sehe zwischen meinem Auto und der Schießfläche hin und her. Ich denke an den schönen Braten und Lea. Und dann ... Dann denke ich an Schulze. Und renne los. Denn mit alten Traditionen, das habe ich klar verstanden, sollte man besser nicht brechen.

Oliver Ménard

Eine mörderische Masche

Berlin



Der Angriff kam überraschend. Der Stoß in seinen Rücken war so kraftvoll, dass er drei Schritte nach vorne torkelte und das Gleichgewicht verlor. Von hinten würgte ihn ein Unterarm. Eine Hand legte sich über seinen Mund und hielt ihm mit Zeigefinger und Daumen die Nase zu. Seine Füße rutschten über den Boden. Er wollte um sich schlagen. Vergeblich. Ein Schrei. Wenn er doch nur einen einzigen Schrei ausstoßen könnte. Hier waren Menschen. Einer musste ihn doch bemerken. Nur einer. Bitte. Doch mehr als ein Gurgeln brachte er nicht zustande. Der Würgegriff ließ nach. Dafür spürte er nun seinen Schal in der Mundhöhle. Die fremde Hand schob immer mehr der Wolle in seinen Rachen. Sie kratzte an seinem Gaumensegel, erzeugte in ihm einen Brechreiz. Schwarze Flecken stiegen vor seinen Augen auf. Ihm wurde schwindelig. Luft. Nur ein Atemzug würde ihm reichen. Stechend und kalt, einem Dolchstoß ähnlich, war der Schmerz, den er in seinem Hals empfand. Die Stimme an seinem Ohr flüsterte: »Das war dein letztes Weihnachten, du Schwein.«

Von irgendwoher drangen festliche Harfenklänge. Diese Musik hatte er schon als Kind geliebt. Wie schön. Dann wurde es in ihm dunkel.

Einkaufstüten raschelten. Räuchermännchen qualmten. Geschenke wurden eingepackt, rote und grüne Stoffschleifen in wilder Hatz gebunden. Es roch beerig nach Glühwein und

nach gebrannten Mandeln. Der Schnee hatte weiße Ränder auf dem Leder von Kriminalkommissar Doms Lammfellschuhen hinterlassen. Der festliche Rummel nervte ihn. Verdammtes Weihnachten.

Er lief zwischen den Weihnachtsständen am Kollwitzplatz herum und fühlte sich so verloren wie ein herrenloser und schlotternder Hund. An seiner Hand hing Emma. Seine achtjährige Tochter hatte sich eine Fellmütze über den Kopf gestülpt, die an die Palastwachen vom Buckingham Palace erinnerte – nur eben im Miniaturformat.

»Mir ist voll kalt, Papa. Können wir nicht nach Hause?«

Dom ging in die Knie. Seine Knochen knackten. Er presste Emma an sich und rubbelte sie durch ihre dicke Daunenjacke. »Schon besser?«

»Nö. Ich will nach Hause.«

Emmas Ehrlichkeit war ernüchternd. Dom packte sie an der Hand und zog sie vor einen Stand mit dampfenden Asia-Nudeln. Die Rauchschwaden umnebelten Emma wie an einem schwülwarmen Tag am Amazonas.

»Jetzt ist dir aber wärmer, wetten?«

»Ja, aber jetzt stinkt es auch.« Sie hielt sich mit ihren Wollfäustlingen die Nase zu. »Was schenken wir denn nun Opa und Oma?«

Die Begeisterungsfähigkeit für Weihnachten war bei Tobias Dom genauso stark ausgeprägt wie die Freude über seine Schwiegereltern, die sich über die Feiertage bei ihm und seiner Frau angekündigt hatten: nämlich null Komma null. »Wir finden schon was. Irgendwas. Keine Sorge.«

»Aber schnell, Papa. Das ist echt zu kalt hier draußen.«

Dom richtete sich auf und checkte seine Umgebung. Ein dünner Typ mit Kinnbart verkaufte grüne und gelbe Mützen, deren Form aufgeschnittenen Birnen glich, nur eben aus Filz.

Scheußlich. Das war nichts. Am Stand nebenan wurden Bademäntel angeboten. Was diese fusseligen Frottee-Teile auf einem Weihnachtsmarkt verloren hatten, wollte sich Dom nicht erschließen. Geradeaus gab es einen Stand mit klobigen Besen aus Reisig. Für einen Hexensabbat an Halloween waren sie durchaus tauglich. Einen Moment dachte Dom an seine Schwiegermutter und verwarf den Gedanken wieder. Nein, der Weihnachtsmarkt brachte ihn nicht weiter. »Komm Emma, wir gucken uns mal die Läden auf der Straße da drüben an.«

»Na gut, da ist es wenigstens warm.«

Prenzlauer-Berg-Mütter klammerten sich am Gestänge ihrer Edel-Kinderwagen fest, als eine Schneeböe durch die Stände fegte. Ein wenig sahen die Frauen wie bei einem Schlittenrennen aus, nur eben ohne Huskys. Eine Blaskapelle trötete ein schräges *Stille Nacht* in die Luft. Zwischen den Hütten der Kunsthandwerker, Schmuckdesigner und Schausteller bahnte Dom sich seinen Weg durch die Menschen: drängeln, schieben, schubsen. Er war mit den Nerven fast am Ende und sehnte sich nach der friedvollen Stille seines Büros im Landeskriminalamt. Emma zog an seiner Hand, und endlich erreichten sie das Ende des Ganges. Eine zehn Meter hohe Fichte stand dort und bog sich unter der Last der glitzernden Weihnachtskugeln und der stilisierten Päckchen an ihren Zweigen. Selbst der Baum machte einen genervten Eindruck. Fast hätte ihm Dom auf die Äste geklopft. *Wird schon wieder, Junge.* Aber dann besann er sich.

Auf der anderen Seite der Straße blinkte eine Leuchtreklame über den festlichen Auslagen eines Geschäftes. *Öko. Bio. Natur.* Die Wörter flimmerten grün im Dunkel des späten Nachmittages. Im Fenster standen hölzerne Schaufensterpuppen mit Mänteln aus Naturwolle. Daneben baumelten perua-

nisch anmutende Kappen in einem tristen Naturbraun. Perfekt. Genau das hatte er gesucht. Üblicherweise schreckten Dom solche Geschäfte ab, aber für seine Schwiegereltern war das genau das Richtige. Die beiden waren ein Lehrerehepaar, das sich Ende der siebziger Jahre gefunden hatte. Zwischen bewusstseinsweiternden Selbsterfahrungstrips, Schlaghosen und Batikhemden zeugten die zwei ein Kind der Liebe. Und dann mussten sie mit ansehen, wie sich ihre Jasmin einen Polizisten angelte. Ein böses Vergehen, für das Dom regelmäßig bestraft wurde.

Am liebsten lümmelte sich Jasmins Vater während der Feiertage auf seinem Sofa herum und blies ihm den Rauch seines qualmenden Joints ins Gesicht. *Auch einen, Tobi?* Alles an diesem Mann war Provokation. Und passend dazu blickte ihn Jasmins Mutter mit den traurigen Augen einer Vegetarierin an, wenn er auch nur ein Salamibrot aß. Selbst hier draußen in der Kälte spürte Dom seine Kiefer, die sich unwillkürlich zusammenpressten, wenn er nur an die beiden dachte.

Ja. Der Laden auf der anderen Seite des Weihnachtsmarktes war perfekt. Dort konnte er Frieden und Naturverbundenheit von der Stange kaufen. Genau das Richtige für die beiden greisen Blumenkinder.

»Gehen wir da rein, Papa?« Emma rieb sich ihre gerötete Nase mit beiden Händen.

»Aber und wie!« Dom war selbst über seine Euphorie erstaunt.

»Sieht ganz schön oll aus.«

»Ach was. Opa und Oma gefällt das. Jede Wette.«

Warme Luft schlug ihnen entgegen, als er die Tür des Geschäftes öffnete. Ein kleines goldenes Glöckchen bimmelte über Doms Kopf. Der Geruch von Zimt hing in der Luft. Direkt neben der Tür befand sich eine Theke mit Biobrotten,

veganen Aufstrichen in Gläsern und schwarzem Vollkornkuchen. Der Mann hinter dem Ladentisch trug eine grüne Schürze mit dem Aufdruck *Gutes Bio, Guter Mensch*. Sein wuchernder Vollbart stand in völligem Gegensatz zu seiner spiegelnden Glatze. Er schlürfte ein rohes Ei aus und wischte sich mit der Hand über den Mund. »Ist das beste Mittel gegen Grippe«, sagte er und lächelte Dom zu.

Emma presste die Lippen zusammen. »Eklig.«

»Pst.« Dom wollte die Sympathien des Verkäufers nicht verspielen. Vielleicht brauchte er ihn noch.

Der Laden war riesengroß, mehr eine Art grünes Warenhaus, in dem einem ökologisch aufrechten Berliner alle Herzenswünsche erfüllt wurden. Zwei weitere Verkäufer huschten durch den Laden. Einer von ihnen, ein junger Typ mit Nickelbrille, rollte vor einem älteren Paar eine Lamadecke aus und gestikulierte theatralisch. »Eine feinere Naturfaser finden Sie nirgendwo. Ist auch allergisch voll korrekt.« Das Pärchen nickte artig. Eine weitere Verkäuferin stand vor einem Spiegel und flocht sich in aller Seelenruhe ihr hennarotes Haar zu einem Zopf zusammen. Dom zählte fünf Kunden in dem Geschäft, das vollgestellt war wie ein Keller. Pantoffeln aus mausartigem grauem Filz. Gemusterte Cardigans aus Bio-Schurwolle. Seidenkleider mit irren Farbaufdrucken, die in Dom fast Schwindelgefühle erzeugten. Daneben hingen Woll-Capes aus Alpaka, offenbar der neueste Modetrend für Hochschwangere. Zumindest zeigte der Werbeaufsteller in einem Regal eine werdende Mutter, die sich lachend in ein solches Wollungetüm zwängte. In einem zweiten kleineren Raum waren Flugzeuge aus Holz, Schaukelpferde und anderes Spielzeug ausgestellt. Sicher lieferten gestresste Prenzlauer-Berg-Eltern dort gerne ihre Kinder ab, wenn sie spürten, wie die beruhigende Wirkung des Klangschalen-Yogas langsam nachließ.